Preis 20 Pfennig

DONNERSTAG, 1. JUNI 1944 *
19. JAHRGANG :•: FOLGE 22



VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.m.b.H. MÜNCHEN 22

„Da wackelt ja auch Feldwebel K.!"

Gruppenkommandeur Hauptmann Hackl, Träger des Eichenlaubs zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, ruft, gerade vom Feindflug zurückgekehrt, den Männern vom Bodenpersonal die freudige Nachricht zu. Zwei viermotorige Boeings und eine Thunderbolt sind die heutige Ausbeute, wie er dem Kriegsberichter lakonisch erklärte. Doubletten sind bei diesem tapferen Offizier keine Seltenheit. Insgesamt schoß Hauptmann Hackl 140 Gegner ab.

Sonderaufnahme für den „JB." aus dem Bildbericht „Luftschlacht über Deutschland" von PK.-Kriegsberichter Lückel

Luftschlacht

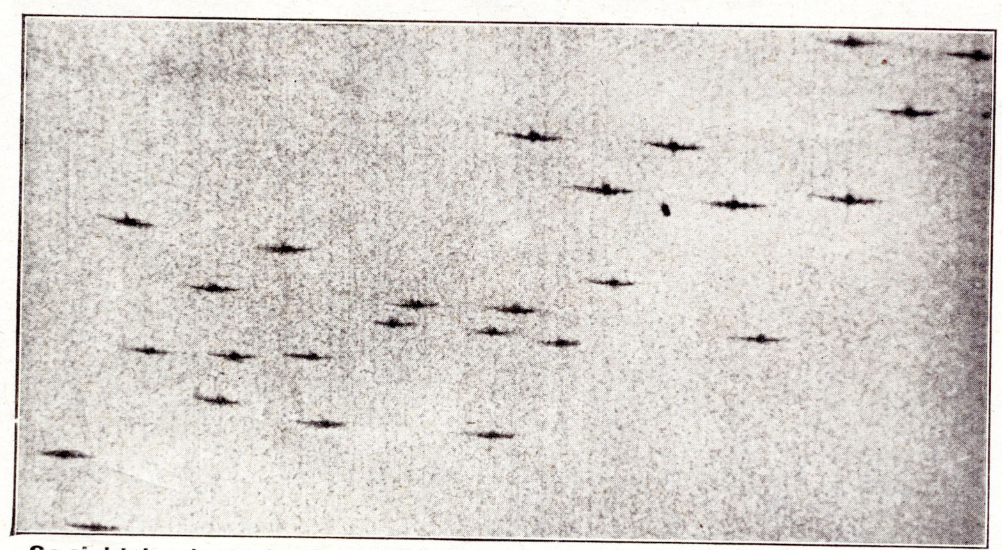


Die Voraussetzung für das Gelingen schafft der Führungshalter.

Um den gemeldeten feindlichen Verband aufzuspüren und ihn dann nach dem Erfassen nicht aus den Augen zu verlieren — denn der Feind sucht sich nicht das idealste Flugwetter für seine Angriffe aus! — wird ein Führungshalter angesetzt. Er hat die Aufgabe, die eigenen Jäger an den feindlichen Pulk so geschickt heranzuführen, daß der Feind nichts davon wahrnimmt. Von der Geschicklichkeit des Führungshalters und von seinem wachsamen Auge hängt viel für das Gelingen des ganzen Kampfes ab

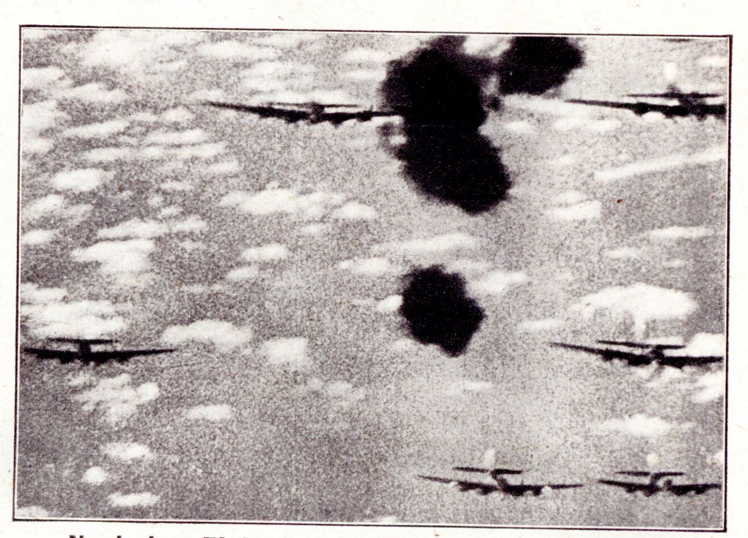
← **Hoch über den Wolken.**

Der Führungshalter hat die einzelnen Rotten und Staffeln an sich herangezogen. In großen Höhen werden die deutschen Jäger nun an den Feind herangeführt, lange Kondensstreifen hinter sich herziehend



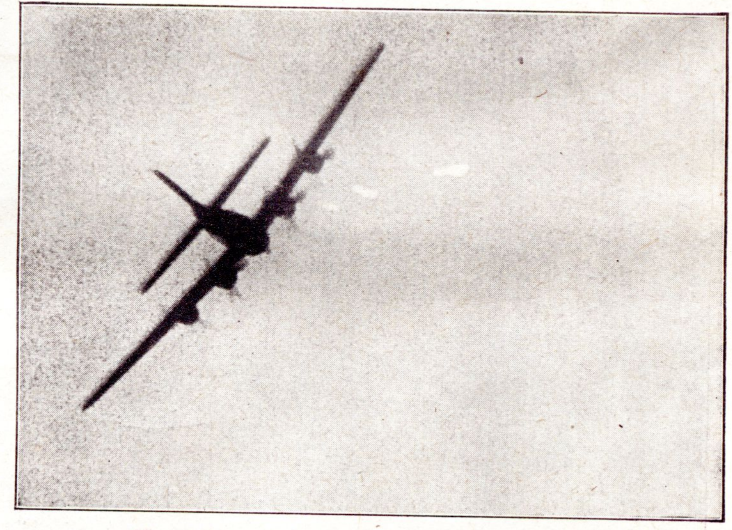
So sieht der deutsche Jäger den Bomberverband, den er „durchfahren" muß.

Der Feind hat zuerst das Aussehen winziger Punkte, dann aber, bei der ungeheuren Geschwindigkeit der aufeinander zurasenden Maschinen, wächst er in wenigen Sekunden zum Umfang großer Raubvögel. Die nun in die Tragfläche eingebaute Kamera hält, wie die nachfolgenden Aufnahmen zeigen, jede Phase des Kampfgeschehens fest



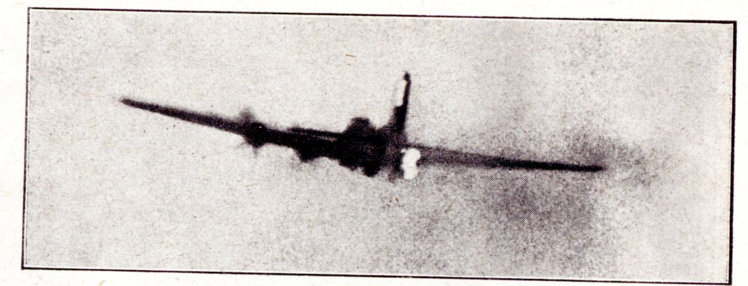
Nach dem Einkurven bleibt nicht mehr viel Zeit zum Überlegen.

Mit mehr als tausend Kilometer Geschwindigkeit rasen die Maschinen aufeinander los. Jeder Jäger sucht sich sein Opfer heraus. Zum Schießen selbst bleiben dem Schützen nur zwei bis zweieinhalb Sekunden. Auch die im feindlichen Verband krepierenden Flakgranaten dürfen nicht stören. Jetzt wird auf den Auslöseknopf gedrückt.



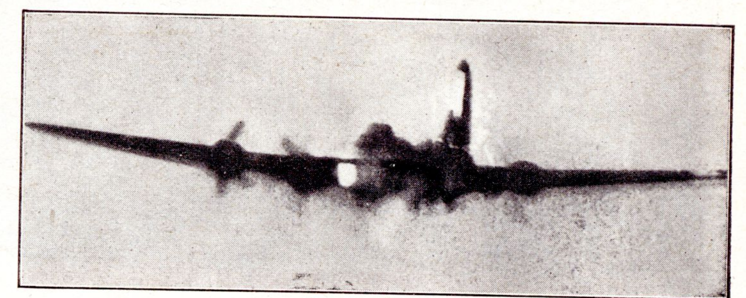
Haargenau sitzen die Geschoßgarben,

durch ihre Leuchtspur deutlich erkennbar, im zweiten Motor der linken Tragfläche.



Bruchteile von Sekunden später

sieht man deutlich den Motor und ein Stück der Tragfläche brennen, während . . .



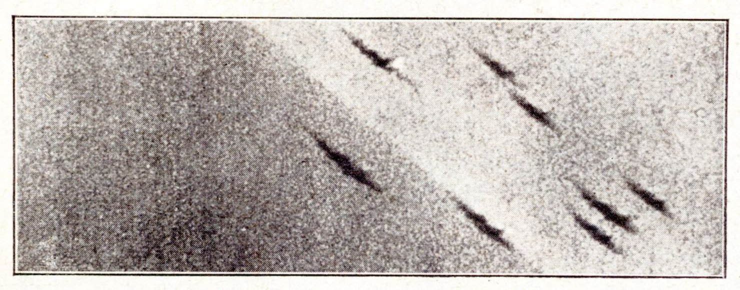
. . . wiederum Bruchteile von Sekunden später

die Maschine „mittschiffs" in hellen Flammen steht.

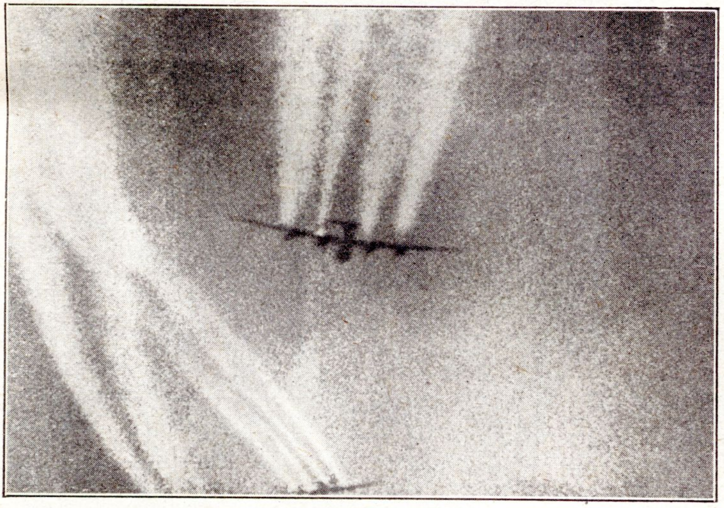
über Deutschland



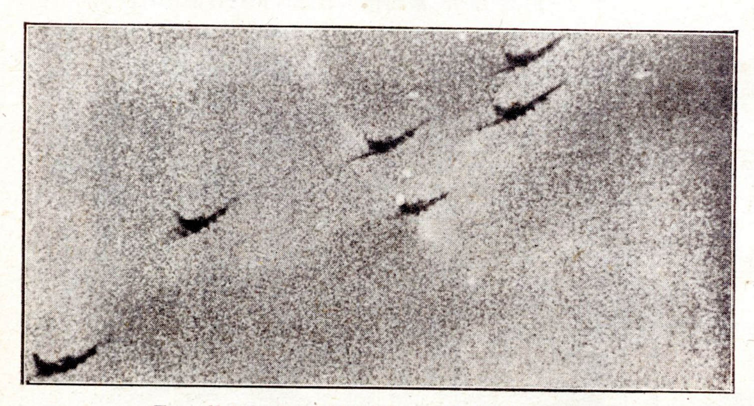
Das Werk weniger Sekunden.
Bei der „Durchfahrt", also in der letzten Phase des Über- oder Unterfliegens des Gegners, brennt die Maschine bereits lichterloh und beginnt schon „abzumontieren". Bei einer derart tödlichen Verwundung bleibt den Besatzungsmitgliedern selbst keine Zeit mehr zum Aussteigen. In wenigen Sekunden hat sich das Schicksal des gewaltigen Bombers vollendet.



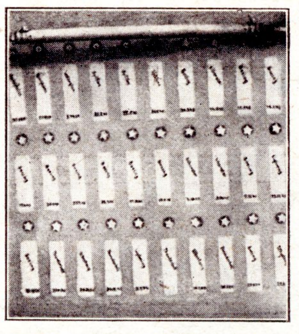
Aber nicht genug damit!
Unsere sofort nach der „Durchfahrt" einkurvenden Jäger greifen jetzt den Pulk von hinten an.



Die Wirkung des ersten Angriffs
zeigt, daß der Pulk vollkommen auseinandergesprengt worden ist, was man deutlich an den nachziehenden Kondensstreifen erkennen kann.



Es gibt kein „Halt!" mehr für unsere tapferen Jäger.
Die vom großen Verband abgesprengten kleineren Gruppen werden immer weiter gejagt. Der Gegner in der Mitte unten brennt bereits am Heck. Die rechts außen und über ihm fliegende Maschine zeigt schon starke Rauchentwickelung. Auch diese zwei werden bald das Los ihrer schon tief unten liegenden Kameraden teilen. Nur wenige entrinnen diesem Hexenkessel und kommen noch zum Bombenabwurf. Aber auch sie haben schon teils schwere, teils leichtere Beschädigungen erlitten, müssen daher auf neutralem Boden notlanden, fallen über See ins Wasser oder „bauen" auf ihren Einsatzhäfen durch Beschädigung des Fahrwerkes oder aus anderen Ursachen Bruchlandungen.



Ein stolzer Erfolg!
Die Serie der abgeschossenen anglo-amerikanischen Luftgangster am Leitwerk der Maschine des Majors Specht.





→ **Gruppenkommandeur Specht,**
eine der markantesten Persönlichkeiten in der Tagesjagd, verliert über seine Erfolge auch nicht ein einziges Wort! Selbst der Kriegsberichter mußte alle Tücken anwenden, um einmal von ihm ein Bild zu erhaschen. Schon 1939 verlor Major Specht durch Feindeinwirkung ein Auge. 15mal wurde der ungestüme Draufgänger abgeschossen. Trotzdem gelang es ihm, dem überragenden Offizier, bei Feindeinflügen in das westliche Reichsgebiet 30 Gegner abzuschießen, unter ihnen allein 15 viermotorige Bomber, eine gewiß wohl einmalige Leistung.



Gruppenkommandeur Hauptmann Eberle und Ritterkreuzträger Hauptmann Burckhardt,
beide noch durch Verletzungen körperlich behindert, lassen es sich nicht nehmen, beim Ertönen der Alarmglocke in ihre Maschinen zu steigen. Während Hauptmann Eberle 18mal Sieger in Luftkämpfen blieb, konnte Hauptmann Burckhardt, der lange Zeit im Osten flog und jetzt im Westen das Reichsgebiet verteidigt, insgesamt 51 Gegner zu Boden schicken.





Gruppenkommandeur Hauptmann Hermichen
brachte bei feindlichen Einflügen auf Berlin und Mitteldeutschland in beiden Angriffen je vier viermotorige Gegnermaschinen zum Absturz. Von einem dieser Einsätze gerade zurückgekehrt, wird er vom Bodenpersonal, diesen treuen und stillen Helfern des fliegenden Personals, begeistert im Triumphzug zur Unterkunft getragen. 57mal blieb er Sieger bei Einflügen des Feindes in das Reichsgebiet, davon allein 17mal über viermotorige Bomber. Einen großen Erfolg konnte er als Führer eines Gefechtsverbandes Anfang März bei einem Terrorangriff auf die Reichshauptstadt erzielen. Dank seinem Können und seiner umsichtigen Führung gelang es diesem Verband der 2. Jagddivision, bei diesem Angriff 54 viermotorige Bomber und 12 Begleitjäger abzuschießen.

Sonderaufnahmen für den „IB." von Luftwaffen-Kriegsberichter Lückel (6), Wochenschau (9).

Juden beherrschen die Presse in USA



PUBLIC LEDGER

PHILADELPHIA, TUESDAY MORNING, MAY 7, 1929 — PRICE TWO CENTS

PROGRESS DRIVE STARTED BY 450 PHILA. LEADERS

$700,000 Subscribed for 3-Year Campaign Costing $1,350,000

AIMS TO BOOM TRADE, PULL INDUSTRIES HERE

Takes Last Call

SLAYS ILL WIFE AND 3 CHILDREN;

Navy Balloon Sets Record, Sails 1000 Miles in 44 Hours

4 NATIONS AGREE TO U. S. FIGURES

Imprisoned

SINCLAIR DRIVES TO CAPITAL JAIL, BEGINS HIS TERM

Walks Haltingly From Car Amid Glare of Flashlights

BROTHER AND LAWYER ACCOMPANY OIL MAN

ACTOR FALLS DE AS HE QUITS STA AND PLAY IS HAL

HE GIVES BACKING HOWARD M. LONG U. S. POST HERE

DAS IST DIE FASSADE!

Die erste Seite einer großen Zeitung in Philadelphia, die in Aufmachung und Ton als konservativ-amerikanisch gilt und eine enorme Verbreitung unter den alteingesessenen Familien des stark deutschstämmigen alten Quäkerstaates Pennsylvania hat. Der Eindruck trügt ebenso wie das Marmorportal des Blattes, das eine bodenständige Solidität vortäuscht, denn der Besitzer der Zeitung ist der Horowitz-Konzern, und der Schwager dieser Judenfamilie ist der frühere USA.-Botschafter in Paris, William Bullitt.

Wer die Städte des Hinterlandes der USA. besucht, den Mittelwesten, den Süden oder die nordpazifischen Staaten, und dabei Gelegenheit hat, mit den Zeitungsredaktionen in Verbindung zu treten, wird vielleicht zuerst geneigt

Wo das Geld sitzt, sitzt der Jude.

In Neuyork ist vom Verlagsbüro bis zum Zeitungsstand an der Wallstreet die Kasse in jüdischen Händen. Nur die Drucker, Setzer und Reporter mit ihrem kärglichen Wochenlohn sind Amerikaner.





Die Kriegsvergangenheit des Zeitungsjuden.

Zeitungsbesitzer Joseph Pulitzer als „Flieger" im ersten Weltkrieg. Er war unter Präsident Wilson vier Wochen lang in der Marineflugstation Hampton Roads, um sich umzutun und vor allem photographieren zu lassen. In einem Flugzeug hat er niemals gesessen, sondern wurde nach einem Monat als Oberst (!) in das Presseamt der Bundesregierung berufen.



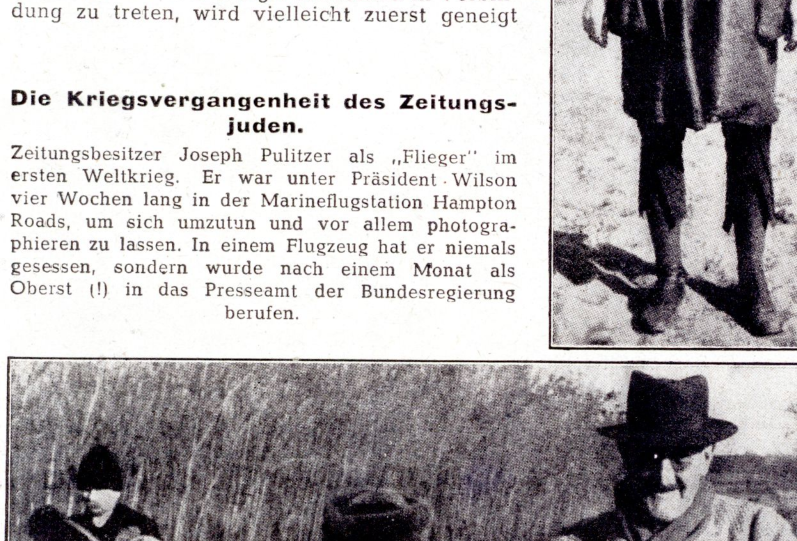
Bildbericht von Karl Ey



Der „Junge Mann" des Herrn Pulitzer:

Herbert Bayard Swope, Jude, der ehemalige Redaktionschef der „World". Ihm zahlte sein Prinzipal ein Jahresgehalt von 250 000 Dollar, während die Reporter nur 15 Dollar in der Woche erhielten. Wie beliebt sich dieser Jude in der „World"-Redaktion machte, beweist das Zeitungsexemplar, das die Belegschaft des Blattes druckte, um ihre Freude über den Abgang des grinsenden Antreibers kundzutun. Schlagzeilen, Überschriften, Textworte — alles jubelt nur: „Swope geht!" (Bild unten.)



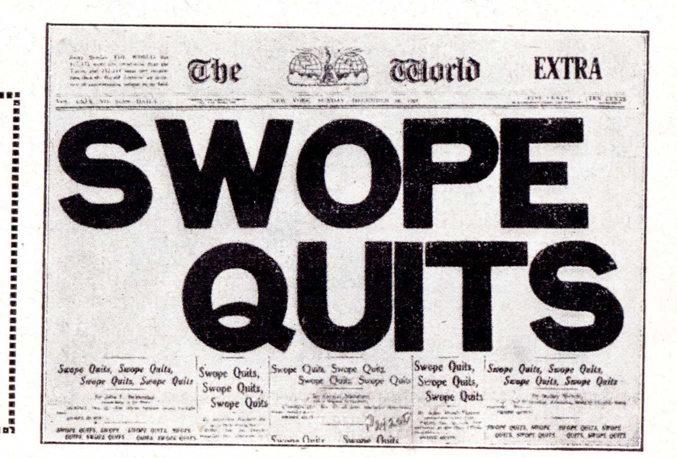


Sein Vater gründete die „New York World".

Eine Aufnahme, die dem Zeitungsjuden Pulitzer gefällt und die er selbst mit der Unterschrift versah „Mit meiner Frau auf meinem ungarischen Stammsitz". Das Riesengut in Ungarn ist zwar (oder heute wohl besser: war) das Eigentum des Neuyorker Zeitungsmillionärs, aber sein Stammsitz befand sich im Ghetto von Warschau, von wo aus sein Vater vor etwa achtzig Jahren nach den USA. kam.

82 Millionen Tageszeitungen

werden täglich von Tausenden von Rotationsmaschinen in USA gedruckt. 90% aller darin enthaltenen Nachrichten stammen aus jüdischen Sudelküchen!



The World EXTRA

SWOPE QUITS

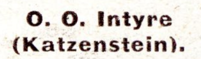
Swope Quits, Swope Quits, Swope Quits, Swope Quits



Oft täuscht der Name.

Dies ist Louis Hinrichs, der Neuyorker Vertreter der Londoner „Times", kein Deutscher, sondern wie so viele Hetzjournalisten mit deutschklingendem Namen ein Hebräer.

sein, die Tatsache anzuzweifeln, daß die amerikanische Presse zu über 90 Prozent verjudet ist. Er findet typische hemdärmelige amerikanische Gestalten in den Redaktionssesseln, flinke blonde junge Männer, die ihn interviewen wollen, aufgeweckte amerikanische Girls als Mode- und Gesellschaftsberichterstatterinnen. Er überschätzt dabei aber die geringe lokale Bedeutung dieser Zeitungsleute. Er weiß nicht, daß alle meinungsbildenden Nachrichten der Politik und des öffentlichen Lebens den Tausenden Hinterlandsblättern nur durch zwei jüdische Nachrichtenbüros — Associated und United Press — zufließen, daß alle Berichte von nationaler und weltweiter Bedeutung von jüdischen Syndikaten aus Neuyork geliefert werden, daß die „Columnisten", die regelmäßig Rubriken für Hunderte von Zeitungen liefern, ebenso die typisch jüdische Mentalität propagieren wie die „cartoons", die Witzbildserien, die „boiler plates", Matrizenseiten und überhaupt die „canned news", die klischierten Artikel der Neuyorker Korrespondenzbüros. Das Personal der Gesamtheit der amerikanischen Presse ist zum überwiegenden Teil nichtjüdisch, aber hinter der bodenständigen Fassade diktiert die Meinung der Weltfeind Nr. 1 — das internationale Judentum.



O. O. Intyre (Katzenstein).

Dieser „Columnist", d. h. Verfasser einer ständigen Rubrik, hat mit seinem Stadtklatsch großen Einfluß auf die Meinungsbildung. Seine Artikel werden wie die seiner jüdischen Kollegen oft an über tausend Zeitungen im Lande geliefert.





NARWA-BRÜCKENKOPF HÄLT STAND!

Seit Monaten rennen die Sowjets an ...

... wieder und immer wieder, um den von unseren Truppen gehaltenen Brückenkopf einzudrücken. An der Abwehr unserer schweren Waffen und dem heldenmütigen Kampf der Grenadiere scheiterten unter schwersten Verlusten bisher alle Versuche der Bolschewisten, in die Stellungen an der Narwa einzubrechen. An den kampfumtobten, altehrwürdigen Festungen, der Hermannsfeste und der Feste Iwangorod vorbei, werden einige gefangene Bolschewisten abgeführt.



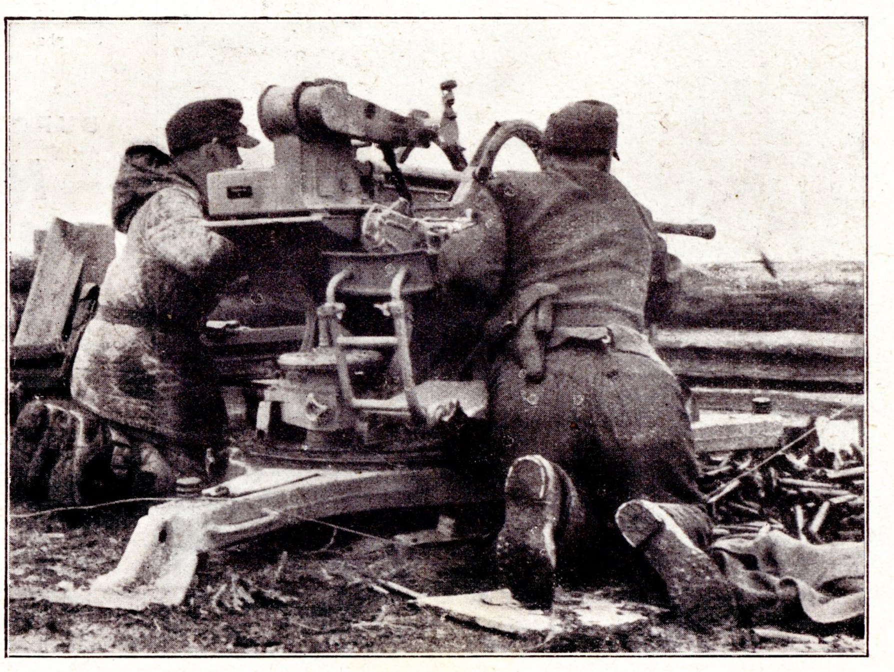
MG.-Posten sichern nach allen Seiten.

Ruhig und gelassen wartet der MG.-Schütze ab, bis die angreifenden Bolschewisten auf günstige Schußentfernung herangekommen sind. Erst dann eröffnet er das Feuer.

ϟϟPK BILDBERICHT
VON ϟϟPK KRIEGSBERICHTER TRUÖL

Es geht um Europa!

Junge niederländische ϟϟ-Freiwillige bedienen das Flakgeschütz, das auf Erdziele eingesetzt ist. Während die beiden Kanoniere ununterbrochen feuern, laden ihre Kameraden in fieberhaftem Tempo die Magazine nach. Rechts türmen sich die leeren Hülsen und werden zu Zeugen der starken Abwehr, die den heute wieder anstürmenden Bolschewisten entgegenschlägt.

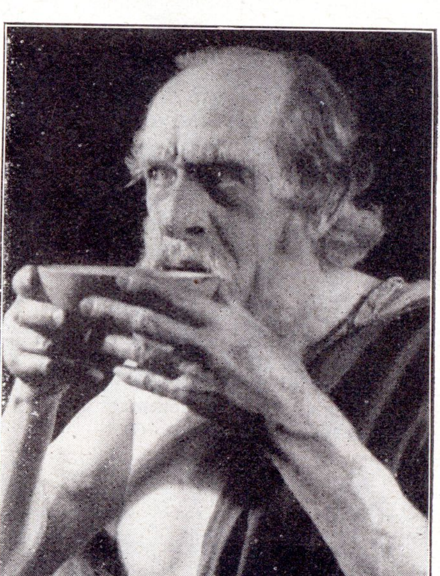


LANDESTHEATER LINZ:

SOKRATES



Sokrates (im Kerker) tröstet seine trauernden Freunde, während der Scherge Hippias (rechts) das Gift bereitet: „Ich gehe nun zu sterben, ihr, um weiter zu leben. Wer von uns dem Besseren entgegengeht, ist allen verborgen außer der Gottheit."



Sokrates (Richard Feist a. G.), den Schierlingsbecher trinkend: „Das Denken ist eigentlich nichts als eine fortwährende Auseinandersetzung mit dem Tod, bis man ihn zum Freunde gewinnt. Kommt sein Stündchen, warum versuchen, dem harterworbenen Freunde zu entfliehen? Dann erst wird uns zuteil, worein wir recht eigentlich verliebt sind: die göttliche Weisheit."

Das von dem Schweizer Dichter John Knittel ehrfürchtig „der antiken Chronik nachgebildete" Drama fand im Linzer Landestheater unter der Spielleitung von Wilhelm Dunkl in den farbenschönen Bühnenräumen Walter Storms eine vorbildliche Uraufführung. Sokrates, den das Delphische Orakel den weisesten Mann von Hellas genannt hat, wird von seinen Feinden des Staatsverrats und der Verderbung der Jugend bezichtigt und zum Tode verurteilt, dem er furchtlos entgegengeht.



Maria Theresia sucht Klarheit im Gespräch mit Kaunitz.

Maria Theresia (Hedwig Bleibtreu): „Bin ich bisher ganz blind gewesen für das Wohl des Landes, für meiner Völker Wohl? Wie ich heut' nacht die Schrift des Kaisers hab zu End' gelesen, ist meine Herrschaft mir als wie verpfuscht, wie alter Kram erschienen . . . Fürst Kaunitz, sag Er mir aufrichtig: Hat der Joseph recht, hab' ich? Was soll ich tun?" Kaunitz (Otto Treßler): „Ich kenne die Ideen Kaiser Josephs. Sie scheinen eine Bürgschaft dafür, daß man von der ungewöhnlichen Begabung, wie von dem edlen Herzen Seiner Majestät für spätere Zukunft wahrhaft Großes sich darf erwarten."

Aufnahmen: Bruno Völkel.

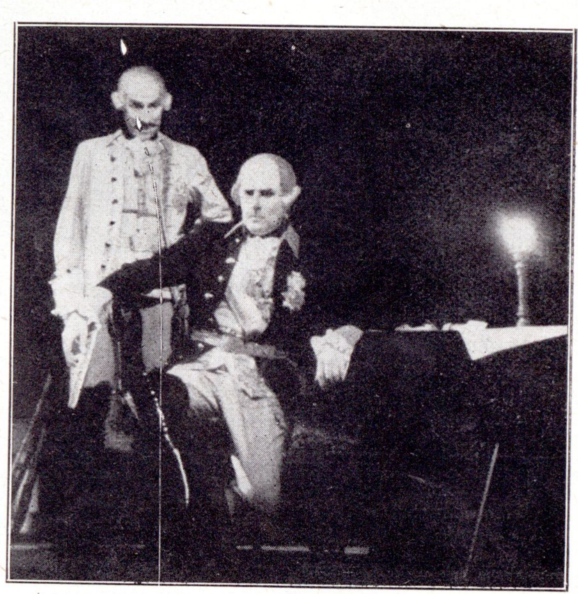


Maria Theresia (Hedwig Bleibtreu): „Ich bin ans End' gelangt des Kreuzwegs. Stehe vor der Pforte, schaue niederwärts den Weg und hab' die Hand schon an der Klinke."

BURGTHEATER WIEN:

MARIA THERESIA

Josef Wenters neues Schauspiel „Kaiserin Maria Theresia" wurde unter der Spielleitung von Dr. Rott mit Bühnenbildern von Professor Emil Pirchan im Burgtheater uraufgeführt.



Kaiser Joseph zum Grafen Lacy im böhmischen Feldlager: „Muß eine breite Basis deutscher Länder mir schaffen, um das Reich nach Jahren der Verdemütigung neu zu gründen . . ." (Fred Hennings als Joseph II., Franz Herterich als Graf Lacy.)

Mit Frachtdampfer nach Schweden

EIN FRÖHLICHER ROMAN VON FR. OST

(7. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 21:

Erich Gartner rückte unruhig auf seinem Stuhle. „Je nun, ich bin für's Süderbad. — Aber dort badet man ohne jegliches Kostüm, so wie Gott die Menschen geschaffen hat!"

„Was —?" rief Anna Breiter. Sie wurde rot bis in den Halsausschnitt.

„Das ist gute alte schwedische Sitte, Schwester Anna", lächelte Erich Gartner. „An einem nackten Körper nimmt der Schwede oder die Schwedin keinen Anstoß. Die Badeanzüge hat der Fremdenverkehr mitgebracht."

„Das habe ich mir immer schon gewünscht, Anna!"

„Aber — aber", Anna Breiter stotterte fast in Verlegenheit, „es ist doch kein Familienbad, wo wir zusammen baden — baden —"

„Sagen Sie ruhig zusammen baden müssen", nahm ihr Erich Gartner das Wort vom Munde. „Nun, eine Art Familienbad ist es schon", es schien ihm direkt Spaß zu machen, ihre gedämpfte Aufgeregtheit ganz hervorzurufen, „nur —, na ja —, Männlein und Weiblein baden natürlich nicht auf demselben Fleck, sondern jedes schön für sich, aber ein Zaun ist auch nicht dazwischen!"

„Höre mal, Anna, wie stellst du dich an! Ich als Ärztin fühle mich frei von jedem Zwang, und als Mensch erst recht, und du —. Ich meine doch, wer wie wir täglich mit nackten Menschen umzugehen hat, der hat doch eine heilige Scheu vor dem menschlichen Körper kennengelernt und —"

„Ja", wehrte Anna Breiter nun plötzlich, „wem predigst du eigentlich? Wer hat gesagt, daß ich nicht auch mit Wonne wie ein nackter Frosch ins Wasser springe? Ich kann mir überhaupt nichts Schöneres vorstellen. Ich bin doch nicht prüde oder moralisch angekohlt, und daß Luft und Wasser und Sonne meinem Körper besser bekommen als meinem Badeanzuge, das geht mir ohne weiteres ein. Man kann doch einen Moment überrascht sein. Natürlich gehen wir ins Süderbad." Sie schluckte einen Augenblick, als wäre ihr dabei nicht ganz wohl.

„Nun hören Sie mal zu, meine Damen, die Sache hat auch ihren Ernst. Die Schweden sind in dieser Beziehung absolut stubenrein, es gibt sogar solche, die an einem Badeanzug argen Anstoß nehmen. Ihrer Meinung nach braucht sich ein gesunder Mensch nicht zu verhüllen. Selbstverständlich hält jedes die richtige Distanz. Ich kenne das neue Bad nicht —"

„Es ist sehr komfortabel, hat auch etwas Sandstrand", erläuterte der Wirt.

„Aber ich kenne das Süderbad. Dort in den Klippen kann man sich aalen und baden und sonnen, Platz ist für alle, ohne daß einer dem anderen zu nahetritt. Neugierig ist niemand, und da der eine den anderen nicht beobachtet, schaut nur der Himmel zu. Der interessiert sich allerdings nicht für die neuesten Strandmodelle."

„Scål!" prostete der Wirt. Seine Frau redete den beiden Damen zu.

„Aber", fing Erich Gartner wieder an, „um allen Teilen gerecht zu werden: Erstens überschlafen die Damen sich das, und zweitens ein Vorschlag. Vielleicht können wir vormittags im Süderbad wirklich baden und nachmittags beehren wir das Norderbad als Strandläufer!"

„Ich bin zu jeder Schandtat bereit!" Anna Breiter trumpfte förmlich auf und kippte auf einen Ansatz ein ganzes Glas Schwedenpunsch hinter.

„Aber Anna", witzelte Erika Lorenzen, „bedenke: zwei Nonnen — ohne Badeanzüge —." Sie pufften sich quietschvergnügt, und Erich Gartner lachte das Herz im Leibe.

Das Kriegsthema überfiel die Männer wieder, sie fochten heftiger mit den Gläsern, ihre Köpfe röteten sich. Die Damen hatten sich zur Nacht empfohlen.

*

Die Sonne schien.

In weißen Hosen, weißen Schuhen, offenem Sporthemd, den Bademantel überm Arm, hatte Erich Gartner an die Tür der Damen geklopft. Bald standen sie neben ihm auf dem Sonnendach. In leichtesten Sommerkleidern, unbestrumpft, an den Füßen Sandalen. Sie blickten zu den Eilanden, um die die Wasser zu strömen schienen oder verfolgten einen Schatten, einen Schatten weißgetürmter Wolkenberge, der über Meer und Schären huschte.

Ohne weitere Debatte gingen sie zum Süderbad. Lösten Karten und schauten sich erst mal im Raume um. Menschen waren dort, Menschen badeten, in den Felsen hockte einiges. Niemand fiel auf, der Platz war groß, zu Lande gegen die Außenwelt mit einer Bretterwand abgeschlossen. Erich Gartner wies ihnen eine Stelle, die er als seinen Lieblingsaufenthalt bezeichnete. Die Felsen sind dort zugängig, hatte er gesagt, und der eine bildet eine Mulde, in der sich herrlich liegen läßt. Er selbst wollte hundert Meter entfernt vor Anker gehen. Sie trennten sich an den An- und Auskleideräumen.

Erika Lorenzen und Anna Breiter taten es den anderen Frauen nach, sie bewegten sich, als wären sie auch ohne Kleidung hier zu Hause. Sie schoben sich ins Wasser, tollten eine Weile herum, und Erika Lorenzen schwamm mit langen Stößen eine Strecke hinaus.

„Nicht zu weit!" hörte sie in der Entfernung eine mahnende Stimme. Sie blickte hin und sah Erich Gartner, wie er winkend und prustend wie ein Seehund sie von weitem zu bewachen schien.

Dann lag sie mit Anna Breiter in der Felsenmulde. Wohlig sich dehnend auf dem heißen Stein, der nicht einmal hart zu sein schien. Seine Wärme ließ kein Gefühl des Unbequemen aufkommen. Die andere Körperseite massierte die Sonne, deren Bratabsichten ein linder Seewind milderte. Die Arme unterm Kopf verschränkt, die Glieder gestreckt, boten sie der Natur als Gegengabe für ihre Güte ein tiefes Allempfinden. Lange, flache Wellen versuchten die Felsen hinaufzuklettern, zergischten aber wieder in die See oder sie gurgelten in ausgewaschenen Stellen ihr Strudellied.

Die Frauen paddelten wiederholt ins Wasser, ließen sich wieder trocknen, ölten sich. Nach einiger Zeit war ihnen der ganze tiefe Sinn des Nacktbadens aufgegangen. Hockten auf einem leicht überhöhten Felsen, die Arme fest um die Knie verschränkt.

Sie hatten ihre Scheu so weit überwunden, sich unauffällig umzusehen. „Anna, mir will scheinen, die Frauen geben sich hier viel ungezwungener als die Männer. Bei den Männern habe ich das Gefühl, als wären sie körperlich nicht ganz frei."

„Hast recht, mir kommt es vor, als müßten sie schielen und wollten es nicht merken lassen!" Anna Breiter kicherte.

„Also —, die Gedanken, vielleicht nur das Unterbewußtsein, macht manche ungelenkig und hölzern."

Zur Mittagszeit saßen sie umgezogen, doch zwanglos gekleidet, an ihrem Tische. Nach der fünften Vorspeise streckten die Damen die Waffen. Hauptmann Gartner belobigte sich selbst: Bis auf elf habe ich es gebracht! Aber das ist gar nichts, so weit ich zählen konnte, stehen dort einige vierzig Gerichte aufgebaut. Da heißt es noch tüchtig üben. Weiß Gott, ein alter Krieger und Soldat wird es schon schaffen! Exerzieren, exerzieren, drillen den Magen. Nur nicht nachlassen, tapfer, tapfer, nur Mut! Vorwärts, auf in den Kampf! Auf zum Sieg!

*

Der Nachmittag fand sie im Norderbad. In seligem Faulsein lagen sie zwischen anderen Badegästen. Die Felsenküste war flacher, und an einer Stelle hatte sich kiesiger Sand angehäuft. Die Bademäntel als Unterlage, konnten sie dahindämmern. Hauptmann Gartner gingen seine eigenen Worte von Mittag dauernd durch den Kopf: Nur Mut, vorwärts, auf in den Kampf, auf zum Sieg!

In Hockerstellung grübelte er immer wieder vor sich hin: Auf zum Sieg! Was kümmerte ihn all das fremde Volk ringsum, sein Gelächter, sein Sich-zur-Schau-stellen; seine Massenpromenaden zu Wasser und zu Lande ließen ihn kalt. Zum Sieg um Erika, das war seine Parole. Erika selbst schien ihm so unbefangen, so selbstsicher unter den neuen Verhältnissen, in denen sie zueinander standen, ihn befielen Beklemmungen, wenn er an Gedanken dachte, die sie aussprechen könnte. Er mußte behutsam das Steuer in die Hand nehmen. Ob sie das wohl auf der „Anne-Marie" gemeint hatte, als sie ihn ins Ruderhaus begleitete? Ob sie ihm folgen würde, wohin er den Kompaß richtete?

Er war ein schweigsamer Gesell, als sie nach Hause wanderten und dabei noch diese und jene Schönheit der Insel besichtigten. Wiederholt sah ihn Erika wägend an, ihr war nicht verborgen, wie er sich in Gedanken quälte, und sie vermied es, mit müßigen Fragen seinen Gemütszustand zu belasten. So friedlich der Abend war, auch sie überkam ein Zagen um Zeit und Zukunft.

In dieser Stimmung wanderten sie nach dem Abendessen langsam zur ansteigenden Mitte der Felseninsel. Anna Breiter hatte sich entschuldigt, sie half der Wirtin ihre beiden kleinen Mädchen zu Bett bringen. Mit so kleinem Volk umzugehen, war ihr immer eine besondere Lust. Es war die Zeit der hellen Nächte. Das Meer hatte zum Sonnenuntergang einen Kupferglanz gehabt, aber nun schien es von einem violetten Tuch überdeckt. Der Himmel tönte wie matter Stahl.

Sie saßen eng aneinandergeschmiegt auf einer Felsplatte. Erich Gartner zog Erika an sich und als ihre Lippen sich lösten, stellte er zaudernd die Frage: „Wollen wir nun endlich heiraten, Erika?"

Inbrünstiges Verlangen gab ihr die Antwort ein: „Ja, Erich!"

Unerträglich schwer dünkte es ihn, nach einer Weile weitersprechen zu müssen. „Erika —, und wir bleiben in Deutschland, die Idee mit Indien gibst du auf?"

„Nicht doch, Erich", sie lehnte sich fester an ihn, „warum? Das braucht unser Zusammenleben nicht zu hindern —."

Erich Gartner holte tief Atem, er wollte kämpfen, vorsichtig kämpfen, sie nicht wieder überrumpeln, sie nie wieder verlieren. „Wäre es nicht sehr viel schöner, wir blieben in der Heimat, du übtest deinen Beruf aus, und ich werde wieder aktiver Offizier?"

„Erich, bitte, höre mich an! Seit Jahren arbeite ich an der Absicht, nach Indien zu gehen, mein ganzes Denken ist so gut wie umgestellt. Ich will zunächst nicht von der großen idealen Aufgabe sprechen, die mich erwartet. Daß wir uns auf dem Schiffe trafen, halte ich für Fügung des Schicksals. Und dieses Schicksal hat mir nicht nur den Weg gezeigt zu unseren Zusammenleben, es hat dich mitten in diesen Weg gestellt. Erich, wenn ich auch eine große Hilfe an Anna Breiter habe, aber nun ist alles doch viel besser. Du gehst mit nach Indien."

„Was sollte ich dort?"

„Erich, ich weiß, du willst schaffen und tätig sein. Du würdest mir eine schwere Sorge abnehmen, tätest du das mit mir Hand in Hand! Wir werden ein Krankenhaus haben und alle medizinischen Dinge gehören mir und Anna Breiter, aber die ganze Verwaltung könntest du übernehmen. Erich, bitte, sage nicht nein! All die Tage habe ich mich gequält, ob ich dir mit diesem Gedanken kommen darf, zum Himmel gefleht, daß wir nicht wieder auseinander gehen."

Erich Gartner fuhr ihr liebkosend übers Haar, mit leise zitternden Fingern. Das war das, was er befürchtet hatte.

„Du hast Erfahrung in den Tropen, Erich, du wirst uns eine ganz unschätzbare Hilfe sein."

Er mußte sich sehr zusammennehmen, seine Gedanken nicht sofort zu verraten. Er wollte sagen: Ich kann doch nicht der Mann meiner Frau sein, ich kann mich doch nicht als Kapitän anheuern lassen auf einem Lebensschiff, dessen Reeder du selbst bist! Statt dessen antwortete er wehmütig: „Das bedarf langer und eingehender Überlegung, Erika — laß mir Zeit, dir eine Antwort zu geben, es überrascht mich. Aber eines, und das ist das wichtigste: „Wir wollen uns nie wieder trennen."

Sie legte ihre Arme um seinen Hals, und er fühlte, wie ihre Tränen seine Wange netzten.

Auf dem Heimweg gab er seiner Überzeugung in besonnenem Tone Ausdruck. „Mir will der ganze Erfolg zweifelhaft erscheinen, Erika. Wo die sanitären Umstände nach deiner eigenen Angabe am schlimmsten sind, das sind die Kreise der ärmsten Hindus. Die würden dir eine Last aufhalsen, die das ganze Unternehmen schon geldlich scheitern läßt."

Erika antwortete heiter: „Es wird sich nie um Geld handeln, Erich, mein Vater hat mir so viel hinterlassen, auch bei großen Opfern werde ich keine pekuniären Sorgen haben."

Erich Gartner kämpfte mit seiner eigenen Aufregung. „Und so sind es nur rein ideale Ziele, die dich zu diesem Wagnis verleiten?"

„Nur, Erich! Mein Leben gehörte eines Tages meinen Patienten, ich fand meinen Beruf so be-

wundernswert, fand es so beglückend, Helferin der Menschheit zu sein, ich mußte diesem Gefühl eine viel tiefere Durchdringung angedeihen lassen, ich mußte ihm jeden Winkel meines Herzens freimachen!"

„Jeden Winkel deines Herzens —, jetzt auch noch, Erika?"

Sie neigte sich zu ihm: „Du machst es mir sehr schwer, Erich. — Mein Herz gehört dir, aber die Ärztin gehört der Menschheit!" Nichts Verletzendes klang aus diesen Worten, nicht einmal die Überzeugung gewann Erich Gartner, sie wolle ihm selbst etwas vorenthalten. Es war sicher, Erika war in den letzten Jahren einen so fest gezäunten Weg gegangen und sie hatte ihn für die Zukunft schon so weit vorweggesteckt, sie müßte sich selbst verlieren, bräche er diesen Zaun mutwillig herunter. Oder wie war es, hatte er nicht schon einmal gedacht, sie seien zwei Kapitäne, von denen jeder sein eigenes Schiff steuerte? Sollte er nun sein Schiff in ihr Kielwasser lenken? Nein, vorsichtig mußte er vorbeilavieren und die Führung übernehmen. Sein Schiff mußte sich zum Flaggschiff wandeln.

So schritten sie ohne viele Worte durch die helle Nacht. In Gedanken sah Erika Lorenzen ihre Pläne dem Erfolge zureifen, und wenn Erich Gartner manchmal leise mit den Zähnen knirschte, sie merkte es nicht, denn über beide war stärker als alles ein Gefühl der Erlösung gekommen, das den letzten Tagen die Spannung und den voraufgegangenen Jahren viel Bitternis nahm.

*

Sie beredeten ihr Thema in der nächsten Zeit, zerredeten es fast. Erich Gartner blieb unerschütterlich biegsam, wenn auch seine Nerven bis zum Zerreißen gespannt waren. Vorsicht predigte er sich immer wieder, gegen seinen Willen bog er einmal hier aus, einmal dort, hielt seine Antwort in der Schwebe. Tat so, als ließe er sich überzeugen, und wand seine Zustimmung wieder mit anderen Argumenten aus ihrem Verlangen. Erika Lorenzen wurde stutzig, wenn sie sich seines früheren Draufgängertums erinnerte, befürchtete, sie könnte sich selbst entgleiten. Bestimmt, Erich Gartner war abgeklärter geworden, bis zur Verzweiflung geschmeidig. Und doch glaubte sie, daß er das nicht selbst sei, daß die harte Schule seiner Erfahrungen ihn Weisheit gelehrt, die er wieder vergaß, wenn sie über andere Dinge sprachen. Dann war er doch der alte, und ihre Hoffnung waren diese Stunden und ebenso waren sie seine Befürchtungen, denn grade dann konnte alles wieder zusammenbrechen wie einstmals. Sie kämpften, nicht verbissen, nicht einmal auffallend, aber gerade bei dieser Weichheit des Zuhörens und dann des Widerstrebens verwischten sich ihre Ziele ebenso wie ihre Kampfesfreude. Dabei trieb ihre Neigung sie immer näher zueinander. Fest stand in Erich Gartner, daß eine höhere Macht ihn veranlaßt hatte, die Wege dieser Frau zum zweiten Male zu kreuzen. Sie war voller geworden, aber immer noch schlank am Körper, eine reife, vollendete Frau. Und Erika schätzte an ihm die männliche Abgeklärtheit, und wenn sie ihm in vertraulichen Stunden mit den Händen durch das volle dichte Haar fuhr, war er für sie doch der große Junge. Vielleicht hätte er dann seinen Willen aufgegeben, denn ihre tiefe, wohllautende Stimme ergriff ihn bis ins Innerste. Aber solche Stimmungen zu mißbrauchen hütete sie sich. Sie wollte ihn überzeugen und nicht im Rausch überrumpeln. Glücklich waren sie und in ihren Zielen doch leidend.

Häufig ging es ihm durch den Kopf, wie es wäre, wenn er sich hinter Anna Breiter steckte? Wenn sie nicht mit nach Indien ginge, ließe vielleicht auch Erika den Plan fallen. Aber es war unwürdig, so direkt und durch Vermittlung der besten Freundin, Erika um ein großes Wollen zu betrügen. Ihm fiel ein, was Erika berichtet hatte, der Schiffsoffizier Bergner sollte sich für Anna Breiter interessieren; er selbst hatte als Mann natürlich nichts davon bemerkt. Wenn sie heiratete? Wenn er hier ein wenig nachhalf? Ein alter Afrikaner verstand auch einen Richtsteig einzuschlagen, wenn er nicht verboten war. Er zweifelte beinahe an seiner Fähigkeit, Erika zu überreden und von Indien abzubringen. Auf alle Fälle, er hatte eine Idee und Ablenkung.

Heimlich veranlaßte er den Wirt, seinen alten Regimentskameraden, eine telephonische Verbindung mit Gotenburg und mit der „Anne-Marie" herzustellen. Als die Verbindung gemeldet wurde, winkte er vielversprechend und geheimnisvoll Erika zu sich in die Telephonzelle.

„Rasch — komm, Erika!"

Er verlangte Bergner, der um Mittag sicher Freizeit hatte. Während Erika überrascht lauschte, hörte sie Erich Gartner munter sprechen:

„Ich wollte mal fragen, was es auf dem Dampfer gibt, ob Sie auch noch nicht abgefahren sind? — Ja — hier ist Hauptmann Gartner —. So — am Donnerstag erst, bleibt also alles beim alten. — Was ich sagen wollte, Herr Bergner, wir haben uns neulich abends auf der ‚Anne-Marie' so nett unterhalten, haben Sie nicht Lust, den morgigen Sonntag mit uns zu verbringen? — Wo wir stecken? — In Askerholmen! — Ich würde es zu schätzen wissen, wenn Sie morgen mein Gast wären. Wie —? Ach, warum nicht! — Ich freue mich sehr und die Damen —! Wie? — Wenn Sie den Frühdampfer nehmen, können Sie um zehn Uhr hier sein! — Ja — einverstanden, zum Kaffee sind Sie am Einladen! — Also Askerholmen! — Die Damen werden sehr überrascht sein, sie haben keine Ahnung! — Auf Wiedersehen morgen!"

Mit einem spitzbübischen Augenzwinkern drängte er Erika aus der Telephonzelle. „Mund halten —!"

„Anna Breiter?"

„Soll eine Überraschung für sie sein! Das arme Mädel hat viel allein über ihrem Buche gesessen und uns zu wunderbaren Stunden verholfen!"

„Du bist ein guter Kerl, Erich!"

Hauptmann Gartner schlug die Augen nieder. Unsinn, nur nichts merken lassen, eine kleine Kriegslist war erlaubt.

Ihr Tuscheln und erwartungsvolles Geflüster fiel Anna Breiter nicht auf. Verliebte Leute! Sie hatte beide ins Herz geschlossen, und ein bißchen kuppeln lag der weiblichen Natur zu gut. Wenn sie wollten, nun, dann ging man eben Sonntag vormittag nicht ins Süderbad, schon möglich, daß an diesem Tage zu viel Menschheit herumwimmelte.

Einmal müßig die ziemlich große Insel herumbummeln, war auch nicht schlecht. Sonntäglich festfroh waren sie an den Landungssteg gelangt.

„Dort kommt das Dampfboot!" zeigte Erich Gartner.

„Laß uns schauen, was alles aussteigt", bat Erika unschuldsvoll.

Sie hatten sich so gestellt, daß sie Anna Breiter etwas seitwärts beobachten konnten. Heimlich spitzten sie auf ihr Gesicht. Hinter ihrem Rücken winkte Erich Gartner dem aussteigenden Schiffsoffizier. Der hob den Arm zur Antwort. Plötzlich wurde Anna Breiter blaß und verfärbte sich sofort in tiefes Dunkelrot. Sie erschrak.

„Was hast du, Anna?" Erika faßte sie stützend unter.

„Bergner —!" stammelte sie.

„Oh —", tat Erika besänftigend, „das ist nett!"

Erich Gartner war Otto Bergner grüßend entgegengegangen. Erika fühlte, wie Anna Breiter sie mißtrauisch ansah, aber sie kam nicht zu Worten. Erich Gartner und Otto Bergner waren auf sie zugeschritten. „Eine Überraschung für Sie, meine Damen, ich habe Herrn Bergner gestern eingeladen", komplimentierte Erich Gartner.

„Das freut mich sehr", sagte Erika Lorenzen und reichte dem Ankömmling die Hand.

Mit einiger Verlegenheit begrüßte Otto Bergner die Damen, es war sichtbar, die tiefere Verbeugung erhielt Anna Breiter. Erich Gartner wußte geschickt die Situation zu retten, er schwatzte drauf los, und nach kurzer Frage und Widerfrage gingen die Herren voraus.

„Wußtest du das, Erika?" holte Anna Breiter aus.

„Aber keine Ahnung, Anna!" heuchelte sie kindlich. Das beruhigte Anna Breiter keineswegs.

Es wurde viel hin und her geredet, es wurde fröhlich getafelt und beschlossen, den Nachmittag im Norderbad zu verbringen.

Erich Gartner und Erika Lorenzen pantschten im Wasser herum, recht lange eigentlich. Anna Breiter und Otto Bergner lagen im Sande. Bäuchlings. Plauderten. Auf die Ellenbogen gestützt, die Vorderarme vorwärtsgestreckt, hielt Otto Bergner sein rechtes Handgelenk mit der linken Hand fest umspannt. Kräftige, zielstrebige Hände, Arbeitshände, eine Sicherheit für ein ganzes Leben. Überhaupt, er war ein gedrungener Mann, nicht zu klein, nicht zu groß, ein breiter sehniger Rücken, aber nicht der Rücken eines Lastträgers.

„Das sind so die Freuden des Seemannslebens, gnädiges Fräulein — ach so, ich soll ‚Schwester Anna' sagen!"

„Es tut Ihnen nicht leid, Seemann geworden zu sein?"

„Bewahre! — Die ersten Jahre sind sehr schwer, besonders wenn man sich Illusionen macht, aber viel habe ich nicht gehabt. Nur die Leute von der Waterkant haben in jungen Jahren vor uns etwas voraus. Ich stamme aus einer kleinen Stadt im Westfälischen. Meine Eltern sind nur kleine Leute, mein Vater hatte einen Kaufladen. Übrigens, ich entsinne mich, den Namen Breiter gehört zu haben, es gibt einen großen Pianisten, der so heißt."

„Lieben Sie Musik, Herr Bergner?"

„Sehr, Schwester Anna! Ins Theater komme ich kaum, aber wenn ich gute Konzerte zu hören Gelegenheit habe, bin ich immer dabei."

„Üben Sie selbst Musik aus?"

„Leider nicht. Auf einem Schiff müßte man manchmal eine Geige haben."

Da sagte Anna Breiter gedehnt und betonend: „Der Pianist Breiter ist mein Vater!"

Otto Bergner horchte auf: „Oh —, das wußte ich nicht."

Ein Lächeln spielte um ihre Lippen. Dann verzogen sie sich zu tiefem Ernst, und ihre Stirn legte sich in Falten.

„Mein Vater war immer viel unterwegs, meine Mutter und ich haben nie viel von ihm gehabt. Mein Vater hat mir damals die Stelle als Krankenschwester in Indien verschafft, er hat in aller Welt Beziehungen. So war ich immer sehr viel allein."

„Das ist sehr schwer." Ehrliches Bedauern hörte Anna Breiter heraus.

Otto Bergner schnellte einige Steinchen mit den Fingern fort. Etwas Sinnbildliches. Drehte den Kopf zur Seite, als beobachte er andere Badegäste.

„Ich wollte Sie etwas fragen, Schwester Anna."

Anna Breiter fühlte, wie ihre Brust sich zusammenzog.

„Nun —?" hauchte sie.

„Der Hauptmann und das Fräulein Doktor duzen sich —?"

Sie stieß hörbar den Atem aus. Ach so! — Sie gab ihm einige Aufklärungen, soweit sie es glaubte verantworten zu können.

„Dann wollen sie heiraten?"

Anna Breiter schwieg.

„Ich möchte mich auch verheiraten, Schwester Anna, aber einen Seemann, welche solide Frau nimmt ihn schon?"

Er sah sie treuherzig an. „Ich wüßte eine Frau, die mir gefiele, aber ein Seemann —."

Anna Breiter stockte das Herz, eine Angst würgte sie, nein, so weit durfte die Geschichte nicht kommen. Sie warf sich herum, saß wieder aufrecht. Erschreckt sagte sie: „Erika Lorenzen und ich gehen nach Indien, dort ein Krankenhaus zu eröffnen, wir wollen in Indien tätig sein!"

Langsam erhob sich auch Otto Bergner aus seiner Lage, mußte sich anscheinend erst besinnen, strich sich das in die Stirn gerutschte Haar zurück.

„Das ist mir neu. Gehen Sie bald?"

Verwundern klang aus seiner Stimme, aber sie merkte, sie hatte ihn keineswegs abgeschreckt. Ein Seemann ließ sich wohl nicht so leicht aus seinem Kurs bringen.

Sie mußte etwas tun, irgend etwas, was ihr die Handlungsfreiheit wieder gab, sie war nicht so leicht zu verblüffen, aber eben wäre sie um Haaresbreite einem Gefühl erlegen. Sie konnte es gar nicht vermeiden, ihn lieb und aufmunternd anzusehen. „Wollen wir die beiden anderen suchen?" sprudelte sie hervor.

Eins, zwei, drei lief sie vorweg.

Sie fanden sie.

Als das letzte Dampfboot Otto Bergner heimführte, war ein fröhliches Winken und Rufen allen der Abschied von einem unvergeßlichen Sonntage auf Askerholmen.

*

Zwei Argusaugen hatten sie in dem bunten Abfahrtsbilde erspäht. Einige hundert Meter entfernt, auf einer hochgelegenen Bank, vertrödelten den Abend Frau Adelheid Bestvater und der Studienrat Reinhold Bestvater, der hagere Fünfziger in dunkler Sportjacke und dunklen Breeches. Der Hut war ihm melancholisch in die Stirn gerutscht. Er schwappte in die Höhe, als ein Seitenstoß ihn veranlaßte, den einnickenden Kopf ruckartig in die Höhe zu schnellen.

„Reinhold, der Herr Hauptmann — und die Damen!"

„Was —, wo — —?"

Aber sie waren im Gewühl der Menschen schon hinter Bäumen und Sträuchern verschwunden.

Am liebsten wäre Frau Adelheid ihnen nachgeeilt, es war aber unter ihrer Würde, etwas hastig zu unternehmen, und aufdringlich wollte sie ganz und gar nicht erscheinen. Sie zog ihren grauseidenen Regenmantel, der sie vor Kälte schützen sollte, fester über dem spannenden Schwarzseidenen zusammen.

„Wir hätten gleich nach Askerholmen fahren sollen, Reinhold!"

„Mir will scheinen, liebe Adelheid, es ist schon alles gleich!"

„Reinhold!"

„Wenn ich es mir recht überlege", er hob den Zeigefinger, „Styrsö ist wie Marstrand, und Marstrand und Styrsö zusammen sind wie Askerholmen."

„Weil dir jeder romantische Sinn fehlt!"

„Liebe Adelheid, ähnelt nicht eine der Inseln der anderen, wie ein Ei dem anderen?"

„Nein!" sträubte sich Frau Adelheid heftig. „Marstrand haben wir kaum kennengelernt, und in Styrsö —"

„War es eben so kahl und heiß wie hier!"

„Weshalb, Reinhold, haben wir am Sonnabend

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste 5.

Styrsö verlassen?!" Diese energische Frage erheischte Antwort.

„Weil es dir langweilig wurde, liebe Adelheid!"

„Reinhold, ich muß sehr bitten! — Weil du dir den Magen verdorben hattest, weil du die schweren Vorgerichte nicht vertrugst —"

„Aber liebe Adelheid, du gabst das dringende Bedürfnis kund, mit Leuten in deutscher Sprache zu reden, die Pantomimen, die wir vor den Schweden wegen mangelnder Sprachkenntnisse aufführen mußten, wurden dir grauenvoll!"

„Du stellst die Tatsachen auf den Kopf, Reinhold, das ist mehr, als ich vertrage. Du, du wolltest fort. Fort vor allem aus dem Hotel mit den schrecklich vielen Speisen. Du wolltest in eine Privatpension mit Diät, und da es die in Styrsö nicht gab —."

„Liebe Adelheid, wenn ich es mir recht überlege", er war ihrer Rede gegenüber benommen, gleichgültig, und drückte sich von Zeit zu Zeit auf die Weste, dort wo der Magen sitzt, „ich hatte einen guten Anspruch darauf, für mein gutes Geld das alles zu essen, was mir vorgesetzt wurde. Solcher Massen nicht gewöhnt, kannst du mir nicht die Schuld geben, diese trifft die Hotelleitung, die so viel hinstellt, daß man für ein Drittel seines Geldes satt würde. Zwingt man mir mein Geld aus der Tasche, zwinge ich mich zu essen!"

„Ich meinerseits", versetzte Frau Adelheid spitz, „habe mich bei kaltem Geflügel, rohem Schinken und roten Beten gesund gefühlt. Warum schlingst du mit Gewalt schwere ölige Fischsalate, Mayonnaisen und Hummer?"

„Hör auf", stöhnte Reinhold Bestvater, „wenn ich es schon höre, wird mir —"

„Reinhold!" Frau Adelheid pochte mit dem Knöchel auf die Bank. „Bitte, nimm Rücksicht auf mich! Nun wohnen wir hier privat, und der Erfolg ist der, wir haben zwar kein kaltes Büfett mehr gesehen, aber ich bin nicht satt geworden."

„Ich konnte sowieso nichts essen —."

„Immer nur du und immer nur du! — Wir werden den Herrn Hauptmann finden, er kann uns sicher ein gutes, brauchbares Speiselokal empfehlen!"

Diese Gelegenheit schien am nächsten Vormittag in greifbare Nähe gerückt. Das Ehepaar Bestvater, das am anderen Ende der Insel wohnte, hatte frühzeitig seinen Vormittagsspaziergang begonnen und instinktiv oder der inneren Magnetnadel Frau Adelheids folgend die Richtung nach Süden eingeschlagen. Dagegen hatten Hauptmann Gartner, Erika Lorenzen und Anna Breiter weit in den Morgen hinein geschlafen, und die Ereignisse des Vortags besprechend und bekrittelnd, wanderten sie eben zu ihrem letzten Bade. Neckerei und harmlose Sticheleien flogen hin und her.

Frau Adelheid erblickte sie, als sie gerade im Tor des Süderbades verschwanden.

Sie war über ihr Handeln nicht einen Augenblick im Zweifel. Sie blieb auf der Fährte.

„Reinhold, wir folgen ihnen, wir gehen auch in die Badeanstalt!"

„Wir baden doch nicht, liebe Adelheid, man läßt uns gar nicht hinein."

„Rede keinen Unsinn! Ich freue mich, Bekannte zu treffen, mit denen man endlich wieder ein Wort vernünftig sprechen kann. Geh voran! Wenn sie erst im Wasser sind, müssen wir warten!"

Sie drängte trotz seines Widerstrebens ihren Mann vorwärts.

An der Kasse legte Frau Adelheid einen Fünf-Kronen-Schein auf den Schalter und drehte Reinhold Bestvater, damit er ihr nicht entwische, durch die Sperre. Sie zählte das zurückerhaltene Geld gewissenhaft, um zu errechnen, auf wie hoch sie die Spesen zu stehen kämen. Dann folgte sie gemütlich ihrem Eheherrn, der zu einer Säule erstarrt hinter den Kabinen wie angewurzelt stand.

Frau Adelheid sah die See, die Felsen, fleischfarbene Flecke, wischte einige Male mit der Hand über die Augen, bevor Entsetzen ihren Körper lähmte. Dort standen zwei nackte Frauen, die Knie leicht gebeugt, als wenn sie von den Felsen abrutschen würden, und winkten einem Manne in einiger Entfernung, der ebenso —.

Frau Adelheids Augen wurden groß wie Puderdosendeckel, ein Zittern befiel ihren Körper. Unmöglich konnte so etwas wahr sein! Aber ein Blick auf Reinhold Bestvater ließ sie den ganzen Abgrund menschlicher Verworfenheit erfassen.

„Reinhold!" Es quetschte keuchend aus ihren Lungen. „Sofort drehst du dich um! Fort —, heraus hier!"

Sie zerrte ihn mit, der stolpernd und stöhnend in ihrem Geleise blieb. Bis weit weg vom Süderbade.

„Hast du das gesehen, Reinhold?"

„Was —?" stammelte er.

„Was? — Diese schamlosen Weiber!"

„Aber liebe Adelheid, ich habe doch eine blaue Sonnenbrille auf."

Mit verächtlichem Schnauben tat Frau Adelheid den Einwand ab. „Hast du sie erkannt?"

„Wen —?"

„Das waren das Fräulein Doktor und diese — diese Hebamme! Den armen Herrn Hauptmann haben sie bereits in ihre Klauen bekommen und verführt! Pfui! So viel Unmoral kann doch der Himmel nicht dulden! Und mit so etwas muß man auf demselben Schiff fahren. Diese scheinheiligen Kreaturen, solche — solche Weiber! — Geh weiter!"

Sie fielen in eine Bank hinein. Frau Adelheid hätte sich am liebsten die Bluse aufgerissen, um Luft zu kriegen.

„Diese Menschen existieren für uns nicht mehr, wir kennen sie nicht, hast du verstanden, Reinhold?"

„Ja, liebe Adelheid. — Aber wenn ich es mir recht überlege —"

„Du bist wohl toll, gar nichts gibt's zu überlegen. Ich werde den Herrn Kapitän bitten, uns einen anderen Tisch zu geben!"

Sie sank in sich zusammen. „Die Augen aus dem Kopfe könnte ich mir schämen! Wenn ich diesen Menschen begegne, weiß ich nicht, wo ich hinsehen soll! Daß du sie nicht anschaust, Reinhold!"

„Aber liebe Adelheid, beruhige dich bitte, niemand weiß, daß wir dort waren."

An Frau Adelheids Nerven riß eine neue Panik: „Großer Gott, sie werden uns doch nicht erkannt haben? Denken, wir wollten auch in diesem Sündenpfuhl —. Nein, nein, schon der Gedanke könnte mich sterben machen! Kannst du dir vorstellen, Reinhold, ich würde auch so —. Gütiger Himmel!"

(Fortsetzung folgt.)

Wenn einer eine Reise tut...

Der Tag war ziemlich mulmig gewesen. Aber das zerschossene Haus hatte noch Andeutungen von einem Dach und da, wie durch Handauflegung, aus dem Rucksack des Obergefreiten Schnaps und Tee erschienen, versprach der Abend in dem dreckigen Nest an der Ostfront doch noch ganz gemütlich zu werden. Jeder hatte ein wenig was zu erzählen. Nur der Kamerad Schneider schwieg beharrlich. „Los, Mensch, mach doch auch einmal die Klappe auf! Bist du denn nie aus deiner kleinen Gasse fortgekommen?" Mit einem qualvollen Seufzer stieß der Schweigsame hervor: „So seht ihr aus! Ich war Jahre meines Lebens für meine Zeitung auf der Suche nach Merkwürdigkeiten in der Welt draußen. Ich bin gestopft voll von interessanten Dingen, geladen bis zum Platzen. Aber jedesmal, wenn ich zu erzählen anfange, fragt man mich unschuldsvoll, ob ich nicht vielleicht Aufschneider statt Schneider heiße und zufällig bin ich noch in Münchhausen und am 1. April geboren." Unter dem Eindruck eines solchen Scheffels voll Unglück — das in seinem Soldbuch schwarz auf weiß bestätigt war — versprachen wir ihm ehrlich zu glauben, daß er die reine Wahrheit und nichts als die Wahrheit spräche. Ein flüchtiges Lächeln, müde und voll sicherer Erwartung dessen, was er kommen sah, begann er zögernd: „Auf meiner



Fußreise von Neuyork nach Paris..."

Ein kräftiges Räuspern unterbrach ihn schon. „Laß gut sein, Kamerad, es war nur eine Fliege im Tee!" „Zum Himmeldonnerwetter, warum soll man denn nicht von Amerika nach Europa zu Fuß gehen können? In dem kalten Winter war die Beringstraße zugefroren und wir gelangten tatsächlich ohne ein Schiff zu benützen von Alaska nach Sibirien. Schaut doch auf die Karte! Die Inseln in der 75 km breiten Meerenge sind die Brückenpfeiler für das Eis, das den Schiffen die Durchfahrt verhindert, und die Eingeborenen beider Seiten wechseln nach Belieben hinüber und herüber. Wenn ihr da schon stutzig werdet, wie wollt ihr mir dann

die musizierenden Fische

glauben? Sie brummen nicht bloß wie unser heimischer Knurrhahn, der ja auch nicht ‚stumm wie ein Fisch' ist,



sondern geben Töne von sich, die im Zusammenklang wie tiefes Orgelspiel klingen. Ich hörte sie nicht nur einmal in der Bai von Pailon an der Küste Ekuadors und an der Mündung des dortigen Matajé. Sie lassen sich bei Sonnenuntergang vernehmen und die Nähe von Menschen beirrt sie in keiner Weise. Stundenlang vollführen sie in verschiedenen Stimmlagen ihr dumpfes Konzert, das wie der Gesang des Meeres selbst klingt, denn keiner der „Syrenes" oder „Musicos" läßt sich an der Oberfläche sehen. Als mir die Eingeborenen ein paar dieser weißen, blaugetupften Organisten fingen, erwies sich, daß sie gleichgut als Musikanten wie als Bratfische waren. Der französische Zoologe de Thoron hat vor 80 Jahren zum erstenmal über sie berichtet, so daß ich wenigstens einen Zeugen habe. Aber ich sehe schon es geht mir genau wie damals, als ich die Geschichte erzählte von dem

Land, in dem es nie regnet.

Niemand glaubte mir und doch bin ich an der Grenze von Chile und Peru in der Gegend der pflanzenlosen Küste gestanden, während Wolken aufzogen und deutlich der Regen zu fallen begann. Aber kein Tropfen kam auf der Erde an; das Wasser verdunstete im Fallen und die Einheimischen erzählten mir, daß seit Menschengedenken kein Regentropfen den Boden berührt habe. Sie müssen dort die Toten sogar in eigenen Mauernischen beisetzen, weil der nie benetzte Boden durch jeden Windhauch hochgeweht wird und keine Grube hält."

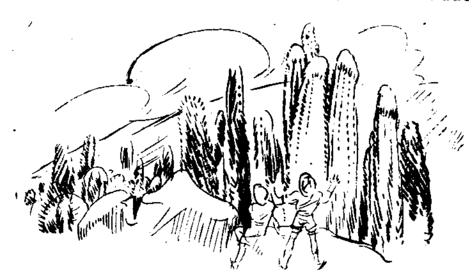
„Und nun kommt wohl die Geschichte von dem

Land, in dem es ewig regnet?"

Mißtrauisch und ergeben zugleich blickte der Erzähler auf. „Gut getroffen! Die Gegend gibts wirklich. Es ist ein Winkel an der südbrasilianischen Grenze. Dort stürzen die Guayarafälle, die größer sind als die afrikanischen Viktoriafälle, mit solcher Heftigkeit herab, daß der Wasserdunst im weiten Umkreis seit Jahrhunderttausenden als ewiger Regen aus den neugebildeten Wolken niederrieselt. Und ich wollte, du wärst dort, ohne Regenschirm und Wettermantel oder gar im Kaktuswald, splitternackt...! Ja,

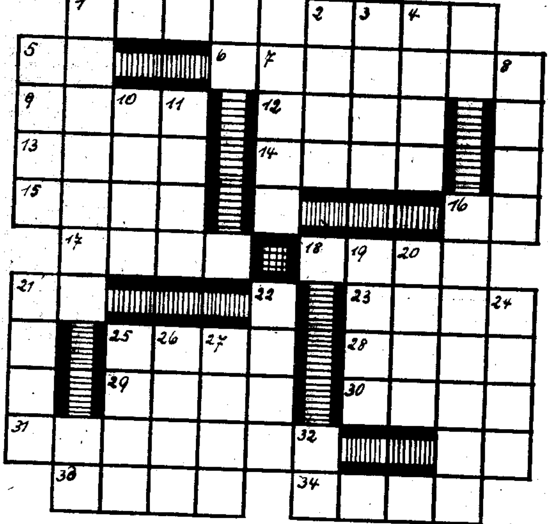
der Kaktuswald

existiert in der Tat. In mehreren Auflagen sogar. In der Cachipampa und in Mexiko. Es sind die rätselhaftesten und schauerigsten Gegenden, die man sich träumen kann. Stellt euch einmal vor, ihr kommt in den Hochanden Argentiniens oder in Mexiko plötzlich an einen Taleinschnitt, der ausgefüllt ist mit riesenhaften Kakteen, von denen einzelne bis zu 18 m hoch werden, mit Kugeln oder Greisenhäuptern, deren Fäden das



einzig Bewegte sind in diesem starren, toten Geisterwald. Wenn man zwischen diesen überlebensgroßen, bizarren Säulen wandelt, saugt man förmlich die fürchterliche Einsamkeit ein, die dort seit ungezählten Jahrhunderten brütet. Ein Erlebnis so voll von Verlassenheit, wie ich es höchstens in der trostlosen australischen Wüste hatte, die ich einmal auf einem Kamelritt durchschritt. Und nun freßt ihr mir wahrscheinlich

Kreuzworträtsel.



Waagrecht: 1. Stadt in der Schweiz, 2. chines. Taglöhner, 12. früherer Name von Thailand, 13. Kafferndorf, 14. Erdart, 15. gleich, 17. Stacheltier, 18. Sturz, 23. Stadt am Genfer See, 25. Musikdrama, 28. geistesgestört, 29. Paradiesjungfrau, 30. altägypt. Stadt, 33. unartig, 34. europ. Hauptstadt. Senkrecht: 2. Körperteil, 4. junges Schaf, 5. griech. Göttin, 7. europ. Hauptstadt, 8. Fluß in Italien 10. Donauzufluß in der Slowakei, 11. sämtliche, 19. Gewürz, 20. griech. Saiteninstrument, 21. Stadt in Thüringen, 22. Europäerin, 24. Tierwohnung, 26. Ort in Lettland, 27. Liebesgott, 32. Flächenmaß. 6., 9., 31. waagrecht und 1., 3., 16., 25. senkrecht nennen Staaten der USA.

Silbenrätsel.

Aus den Silben: a — a — an — bo — de — der — des — di — di — di — do — e — e — e — er — fen — fra — ge — ha — haus — i — i — i — le — li — lisch — lo — ma — mie — na — ner — now — nus — o — pe — pi — pres — rho — ro — sau — ser — ta — tät — tau — ti — vi — vo — wand sind 14 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Goethe ergeben. ch = ein Buchstabe.

1. Stadt an der Mulde, 2. Verbrecher, 3. russische Herrscherfamilie, 4. Oper von Auber, 5. Seuche, 6. Europäer, 7. Konzerthaus in Leipzig, 8. türkischer Titel, 9. teuflisch, 10. Gebirgszug in Bulgarien, 11. Blütenstrauch, 12. Antilleninsel, 13. rheinisches Schiefergebirge, 14. Harmlosigkeit.

1 .... 8 ....

2 .... 9 ....

3 .... 10 ....

4 .... 11 ....

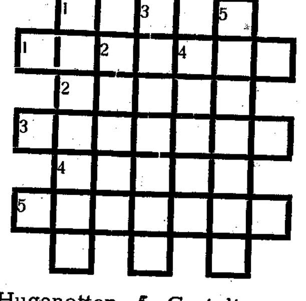
5 .... 12 ....

6 .... 13 ....

7 .... 14 ....

Magisches Gitter.

Die Buchstaben: a a a a a a d d e e f f h h i i l l l l l l n n n n n n n n o o p r r t t sind so in die Figur einzusetzen, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter erscheinen. 1. Palast des Papstes in Rom, 2. Zinsleiste an Wertpapieren, 3. Sternbild, 4. Anführer der Hugenotten, 5. Gestalt aus Rosenkavalier von Richard Strauß.



Kryptogramm.

Aus den Wörtern: Zweig, Waschraum, Zucht, Tristan, Wunsch, Verein, Matrikel, Butter, fürchten, göttlich, Sterne, Flunder, dafür, Indien, Ostern, farblos, Gesicht, Genever, Zwinger, Lift sind je drei Buchstaben zu entnehmen, die, aneinandergereiht, ein Zitat von Goethe ergeben.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Genf, 2. Kuli, 6. Montana, 9. Iowa, 12. Siam, 13. Kral, 14. Lehm, 15. egal, 17. Igel, 18. Fall, 23. Nyon, 25. Oper, 28. irre, 29. Huri, 30. Sais, 31. Arizona, 33. boes, 34. Riga. Senkrecht: 1. Georgia, 2. Knie, 3. Utah, 4. Lamm, 5. Nike, 7. Oslo, 8. Arno, 10. Waag, 11. alle, 16. Florida, 19. Anis, 20. Lyra, 21. Gera, 22. Irin, 24. Nest, 25. Ohio, 26. Puze, 27. Eros, 32. Ar. ✱ **Silbenrästel:** 1. Dessau, 2. Erpresser, 3. Romanow, 4. Fra Diavolo, 5. Epidemie, 6. Italiener, 7. Gewandhaus, 8. Efendi, 9. diabolisch, 10. Rhodope, 11. Oleander, 12. Haiti, 13. Taunus, 14. Naivität. „Der Feige droht nur, wo er sicher ist." ✱ **Magisches Gitter:** 1. Lateran, 2. Talon, 3. Delphin, 4. Rohan, 5. Faninal. ✱ **Kryptogramm:** Zweig Waschraum Zucht Tristan Wunsch Verein Matrikel Butter fürchten göttlich Sterne Flunder dafür Indien Ostern farblos Gesicht Genever Zwinger Lift. „Weihrauch ist uns ein Tribut für Götter, und für die Sterblichen ein Gift."

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Dreizüger von Rupert Huber, Aichach.

Weiß: Kg6, Dd1, Th2, Sg8, Bc5, g3 (6)
Schwarz: Ke6, Lf8, Sf2, Sh1, Bd7 (5).

Lösung:

1. Sg8—f6, S×d1; 2. Te2†, Sd3; 3. T×e3‡.
1..., d7—d6; 2. Dd5†, Ke7; 3. D×d6‡.
1..., Sfd3; 2. Dg4†, Ke5; 3. De4‡ usw.

Auf naheliegenden Zug ein Reinfall.

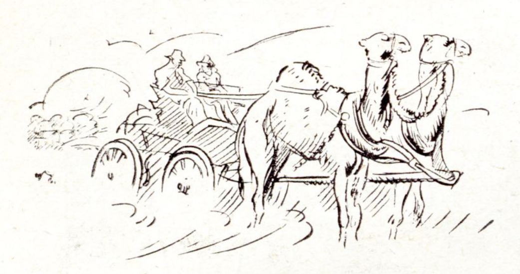
Zweispringerspiel im Nachzug.

Weiß: Kendal. Schwarz: Borochow.

1. e4, e5; 2. Sf3, Sc6; 3. Lc4, Sf6; 4. d4! (besser und spannender als Sg5), 4..., S×e4; 5. 0—0, d5; 6. Tfe1, e×d4; 7. Sc3 (wohl interessant, aber von zweifelhafter Güte), 7..., d×Lc4? (Die Wiederlegung wäre 7..., d×c3; 8. L×d5, Le6; 9. T×e4?Se7; 10. b×c3, S×d5!); 8. T×e4†, Le6; 9. S×d4, S×d4; 10. T×d4, De7? (besser Ld6); 11. Se4, Tad8; 12. Lg5, f6 (naheliegend und gut aussehend, aber es kommt ein verblüffender Reinfall); 13. T×d8†, D×d8; 14. S×f6†! Schwarz gibt auf, denn nach g×f6 käme D×D†, K×D, L×f6† mit Qualitätsgewinn.

die australischen Kamele

nicht. Tatsächlich sind aus Afrika Kamele nach dem fünften Kontinent gebracht worden und sie haben sich in den Randgebieten der Wüsten so gut akklimatisiert, daß man sie als Last- und Zugtiere verwenden kann. Im Innern sind sie schon zu Hunderten verwildert. Im übrigen sind die afrikanischen Kamele durchaus keine dem schwarzen Erdteil eigenen Tiere. Sie sind erst im 3. Jahrhundert unserer Zeitrechnung aus Arabien nach Afrika gekommen. Sie brauchen Sand unter den Zehen und die australische Wüste ist nicht anders als die Sahara. Auch hier gibt es Oasen, die durch



unterirdische Flüsse und Seenbecken

gespeist werden, wenn man gelegentlich auch 2000 m tief hinabstoßen muß. In der australischen Nullabor-Wüste kann man sogar die tiefen Grotten, die fast ein Drittel des ganzen Kontinents unterziehen, mit Kähnen befahren. Die jahrhundertealten Oasenbrunnen der Libyschen Wüste wurden durch solche unsichtbaren Ströme von großer Mächtigkeit gespeist. Und nun werdet ihr mir wahrscheinlich wieder nicht glauben wollen, aber ich muß mir's von der Seele reden. Auch Europa birgt tief unter seinem Boden derartige Wasseradern, die sogar unter dem Grund der Ostsee bis nach Schweden ziehen. Den Beweis hat der riesige, 1900 qkm bedeckende Wettersee in Schweden ausgespuckt, der die seltsame Gewohnheit besitzt, gelegentlich unter Getöse Schlamm-Massen ans Ufer zu schleudern. Und darunter fand man Pflanzen, die zweifellos aus dem — Bodenseegebiet stammen. Ich sage: vollkommen zweifellos! Diese unterirdischen Verbindungen haben, wie ermittelt wurde, die Größe unserer gewaltigsten Ströme, des Indus oder Hoangho etwa, der, aus seinem 4000 km langen Bett austretend, oft Gebiete von der Breite Deutschlands überschwemmt."

Das Wort Bett erzeugte ein allgemeines, freiübungsartiges Gliederstrecken mit den dazugehörigen Dehnungen der Kaumuskeln. Aber Schneider, bei dem, wie bei seinem Hoangho, der Damm gebrochen war, konnte noch nicht aufhören. Jetzt wo er so willige Zuhörer hatte! „Bevor wir in die Silberdaunen kriechen — und weil wir gerade vom Kriechen reden — nur noch die Sache mit den



Orinoko-Schildkröten,

die bei ihren zweimaligen jährlichen Wanderungen oder auf der Flucht vor Erdbeben in solchen Massen zum Bett des Orinoko kriechen, daß auf weite Strecken der Boden mit ihren dichtgedrängten Schildern buchstäblich gepflastert ist. Ein Knirschen, das abscheulich zu hören ist, wird durch das Aneinanderreiben der Schalen erzeugt und — das Seltsamste — auf diesem vornehmen Parkett von Schildpatt springen größere Tiere, selbst Pumas umher, die in das wandernde, mehrere Quadratkilometer bedeckende Heer geraten sind und nun ängstlich wahre Eiertänze aufführen, um Pfoten und Hufe nicht in das pressende Geschiebe zu bringen."

Ein aufrichtig befreites Gelächter belohnte diese gewaltige Schlußarabeske. Still griff der Erzähler in seine Brusttasche und reichte uns einen abgegriffenen Zeitschriftenausschnitt, der ein Photo zeigte mit einem wogenden Meer von Schildkröten. Und auf den Panzern sah man deutlich ein ängstliches Rudel von Wild hüpfen. „So geht mir's immer" — seufzte Schneider, sich lang auf den Boden streckend und schon halb schlafend — „wenn ich das Photo nicht hätte!"

Kleine Frozzelei

In einer Hofgesellschaft wollte ein junger Prinz den Leibarzt seines Vaters necken. Boshaft sagte er in Gegenwart vieler Gäste zu ihm: „Sie mögen ja sehr klug sein, Herr Geheimrat! Aber es ist schon vorgekommen, daß selbst die Gelehrtesten bisweilen die einfachsten Dinge nicht wissen. Vielleicht wissen Sie nicht einmal, wie lange eine Frau ihr Kind trägt!" — Ruhig antwortete der Arzt: „Seien Sie überzeugt, Hoheit, daß ich es weiß. Aber ich wette, Sie können es mir nicht sagen!" — „Das wäre doch gelacht!" erwiderte der Prinz. „Eine Frau trägt ihr Kind neun Monate!" — „Sie irren, Hoheit!" sagte der Arzt. „Eine Frau trägt ihr Kind, bis es gehen kann."

Eine Familie unter Waffen

Die sieben Söhne der schwäbischen Familie Sch., die wir hier zeigen, meldeten sich als Kriegsfreiwillige zu den Waffen. Sechs von ihnen gingen als Landser an die Front. Den siebenten holte seine Arbeitsstätte, ein Rüstungsbetrieb, für kriegswichtige Aufgaben zurück. — Nicht als eine aufsehenerregende Merkwürdigkeit zeigen wir diese deutsche Familie, zu deren Kinderzahl noch zwei Töchter gehören; wir wissen sehr wohl, daß es bei uns an ähnlichen Beispielen kriegerischen Einsatzes auch der Kinderreichen nicht mangelt. Diese Familie mag aber unter anderem als ein Beweis dafür mitangesehen werden, daß das deutsche Volk, dem seine plutokratischen und bolschewistischen Todfeinde immer wahnwitzigere Henker-



Karl



Paul



Immanuel



Eberhard



Reinhold



Helmut



Theo

pläne verheißen, niemals kapitulieren wird, denn ihre Söhne erfüllen begeistert das heilige Gebot ihrer Heldenmütter. — Der älteste Sohn, Karl, kämpft als Unteroffizier in seiner Infanterie-Division gegen die Sowjets. Paul, der zweite, steht als Kompanie-Nachrichter in Italien; Immanuel, der an den Kämpfen auf der Krim teilnahm, ist Sanitätssoldat. Eberhard, der schon bei der HJ. begeisterter Segelflieger war, ist heute Transportsegler. Reinhold, schon im Frieden zackiger Sportsmann, besonders passionierter Fußballer, ist bei einer Kampffliegerstaffel Elektriker und wartet sehnsüchtig darauf, den Steuerknüppel selbst regieren zu dürfen. Helmut ist leitender Angestellter in einem Kriegsindustriebetrieb. Als Werkluftschutzführer hat er sich bei Terrorangriffen hervorgetan. Theo, der jüngste, wollte unbedingt zu den Fallschirmjägern, gerade wegen der damit verbundenen Gefahren. Die Augen der Mutter glänzen vor Stolz. Das Vaterhaus hat durch Luftgangster schweren Fliegerschaden erlitten, die Eltern wurden einmal durch einen Notschacht gerettet, die Familie des ältesten Sohnes erlitt Totalschaden. Aber alle sind um so härter und entschlossener geworden!



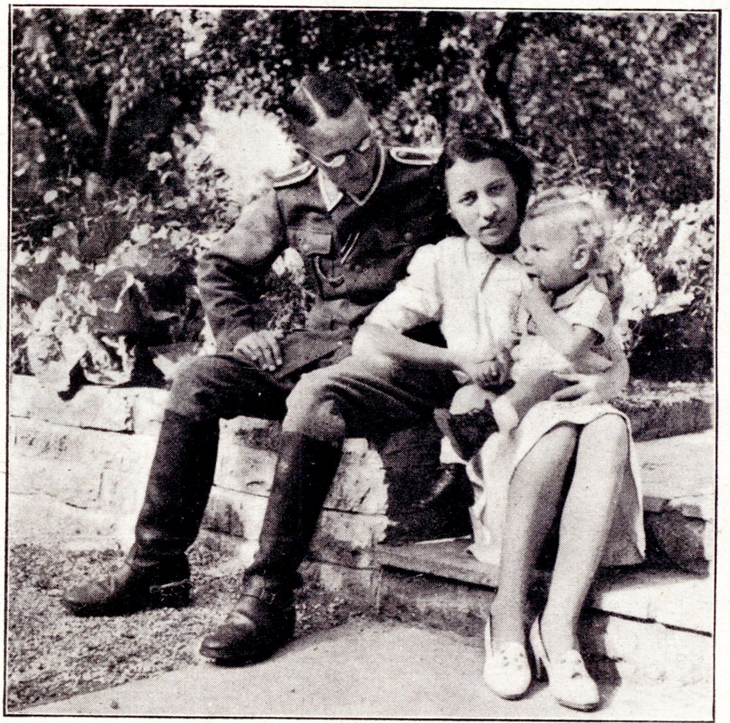


Vater Karl Sch. stammt aus einem jahrhundertealten Schlosserhandwerkergeschlecht am Neckar. Er ist jetzt 65 Jahre alt und trotz Invalidität — er erlitt einen Berufsunfall, der doppelseitigen Schädelbruch und schwere Fußverletzungen zur Folge hatte — freiwillig als Mechaniker in der Rüstungsindustrie tätig. Er ist stolz auf seine Söhne, die ihre Pflicht freudig und tapfer erfüllen.

Archiv-Aufnahmen.



Mutter Wilhelmine Sch. ist Trägerin des goldenen Ehrenzeichens. Von den dreizehn Geburten, auf die Mutter Sch. zurückblickt, blieben ihr neun gesunde Kinder am Leben. Sie selbst, aus gutem Bauerngeschlecht, ist in den Zeiten, als ihr durch Betriebsunfall schwer invalide gewordener Mann im Krankenhaus lag, zum unermüdlich tätigen Kraftquell ihrer großen Kinderschar geworden, der sie mit heißem Herzen die Liebe zu Führer, Volk und Vaterland vorlebt.



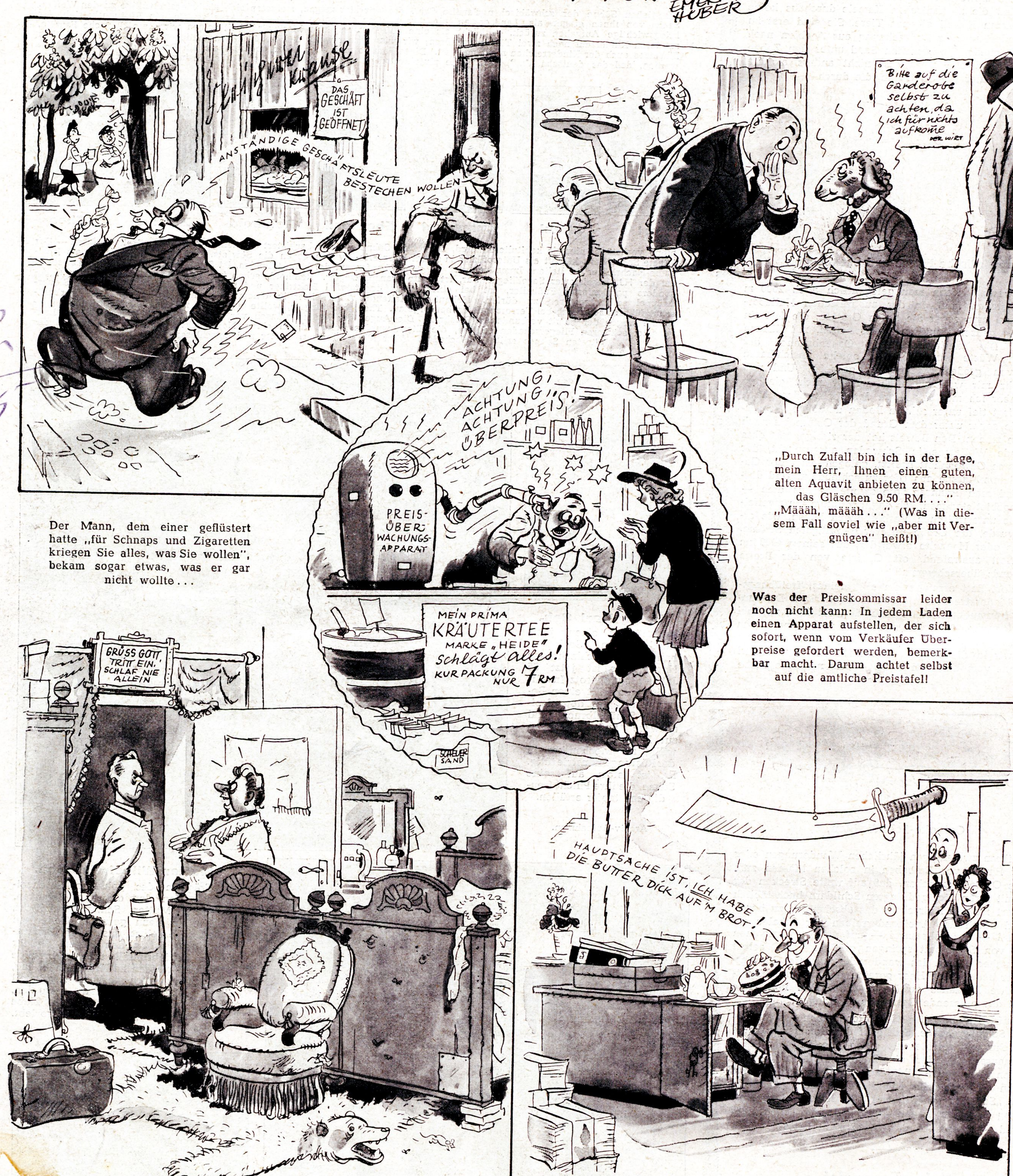
„Das ist der Papa!"
Der Unteroffizier Karl Sch., der älteste Sohn der Familie, kommt zu einem Urlaub von der Ostfront nach Haus und sieht zum erstenmal sein Söhnchen Horst. Horst will zunächst nichts von dem Onkel Papa wissen.



Eberhard sehnt sich zur Jagdwaffe.
Der Segelflieger lernt wegen der geliebten Fliegerei das Mechanikerhandwerk. Seine Meldung zu den Fliegern bei Kriegsbeginn wird mehrmals abgelehnt. Nach langem Bohren klappt es endlich. Aber nun will er von den Transportseglern zur Jagdwaffe. Wird es ihm gelingen?

Liebe Leute, aufgepaßt!

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER



Der Mann, dem einer geflüstert hatte „für Schnaps und Zigaretten kriegen Sie alles, was Sie wollen", bekam sogar etwas, was er gar nicht wollte ...

„Durch Zufall bin ich in der Lage, mein Herr, Ihnen einen guten, alten Aquavit anbieten zu können, das Gläschen 9.50 RM ..." „Määäh, määäh ..." (Was in diesem Fall soviel wie „aber mit Vergnügen" heißt!)

Was der Preiskommissar leider noch nicht kann: In jedem Laden einen Apparat aufstellen, der sich sofort, wenn vom Verkäufer Überpreise gefordert werden, bemerkbar macht. Darum achtet selbst auf die amtliche Preistafel!

„So eine Unverschämtheit! Andere Leute würden sich bestimmt alle zehn Finger abschlecken, wenn ich ihnen dieses herrliche Schlafzimmer für das Spottgeld von 6000 RM. verkaufen würde, und Sie reden hier von der Überwachungsstelle und Überpreisen! Aber das hat man davon, wenn man den Ausgebombten helfen will ...

Würden Sie den Kollegen Müller für einen Dieb halten? Nein? Er stiehlt aber! Sogar seine Arbeitskameraden bestiehlt er! Und passen Sie mal auf, — lange dauert das auch nicht mehr mit ihm ... Wieso? Weil die Leute, die wie er Butter zu Überpreisen vom Schieber kaufen, Diebe am Ernährungsgut der Volksgemeinschaft sind und früher oder später auch als solche behandelt werden!

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München.
ABCDEFG 12)